Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 35 (1977)

Artikel: Funde aus der Hallstattzeit auf dem Chrüzhubel
Autor: Felber, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718375

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Funde aus der Hallstattzeit auf dem Chrüzhubel

Alfred Felber

Nordöstlich vom Dorf Dagmersellen erhebt sich der Chrüzhubel, ein weitherum bekannter Wallfahrtsort, dessen Ursprung bis ins Jahr 1596 nachgewiesen werden kann.[1] Etwas oberhalb der Kapelle schlängelt sich der Waldweg zu den beiden Jägerhütten zwischen hohem Tannenbestand durch. Von Osten her fällt das Gelände gegen die Waldstrasse hin sanft ab und erhebt sich westlich davon zu einem einzelnen Hügel, dem Chrütztzhubelstöckli (679 m). Kegelförmig steigt es von der Strasse auf und fällt steil auf der Talseite ab. Oft und oft habe ich mir Gedanken gemacht über diese merkwürdige Form. In der Umgebung hat die Erosion den Sandstein, der hier in flachen Platten liegt, manchmal von einer härteren Schicht unterbrochen, zu sanften Kuppen abgerundet. Wie war es geologisch zu erklären, dass aus dem abfallenden Gelände so ein steiler Zahn herausstach? Sollte das Stöckli etwa künstlich erhöht worden sein? War es am Ende ein Hünengrab? Wie oft habe ich am Abhang nach Steinsetzungen gesucht, mit denen Urnengräber eingefasst sind. Aber nichts war zu finden. Anderseits bestärkte mich die Sage vom verschwundenen Kloster[2] in der Auffassung, es müsste in der Umgebung der Chrüzhubelkapelle etwas Prähistorisches zu finden sein. Ein ortsunkundiger Pendler hatte mir einmal als Standort des sagenhaften Klosters anhand der Landeskarte eine Stelle unterhalb der Kapelle angegeben.

Anlässlich eines Augenscheins durch den Kantonsarchäologen Dr. J. Speck musste ich mich überzeugen lassen, dass ein Urnengrab hier auszuschliessen sei. Aber ein gewisser Instinkt des Ortsforschers liess mir keine Ruhe. Wallfahrtsort und Klostersage wuchsen immer mehr zu einer Einheit zusammen. Der Ursprung vieler Wallfahrtsstätten aus vorchristlicher Zeit ist nicht selten. Müsste hier etwa ein heidnischer Kultort gesucht werden?

Während im September 1976 zwei Mitarbeiter quer über den Hügel einen Sondiergraben öffneten, stieg ich auf der Talseite etwa 5 Meter ab, wo eine Buche abgerutscht war. Und schon hatte ich den ersten Beweis in Händen: eine handtellergrosse Scherbe lag an der Oberfläche. Im Sondiergraben,

---

[1] Felber, 900 Jahre Dagmersellen 249 f
[2] do. 65

den wir ca. 45 cm, d. h. bis auf den Sandsteinfelsen abtieften, erschienen Scherben schon 10 cm unter der Oberfläche und von da bis fast auf den Felsen hinunter. Eine Hauptlage der Scherben war nicht zu erkennen, ebensowenig eine Kulturschicht. Doch fanden wir ganz selten winzige Holzkohlestücklein. Aber eine Brandstelle auf dem Hügel war trotz Sondierungen nicht zu finden. Zwei parallele Sondiergräben ergaben ein ähnliches Bild doch waren die Funde dort spärlicher. Metallgegenstände konnten nicht aufgefunden werden.

Dr. J. Speck, der einen Augenschein vornahm, erklärte die Funde als hallstattzeitlich, d. h. frühe Eisenzeit. Er datierte sie auf die Zeit von 600 v. Chr. Er wies auf die Hallstattsiedlung auf dem Schafrain bei Muhen hin, die von W. Drack ausgegraben und beschrieben wurde. Auch dort war es ein sagenumwobener Hügel, dem ein Lehrer mit seiner Schulklasse auf den Leib rückte und Scherben ähnlicher Art wie die auf dem Chrüzhubel zu Tage förderte.

Handelt es sich nun beim Chrüzhubelstöckli um eine Höhensiedlung oder um eine Kultstätte? Das Fehlen einer Kulturschicht und (vorläufig) einer Herdstelle lässt eher an die zweite Möglichkeit denken. Sicherheit kann nur eine wissenschaftliche Grabung bringen. Sie wäre insofern von grossem Interesse, weil in unserer Gegend noch keine Andeutung von Hallstattsiedlungen beobachtet wurden.

Der Vollständigkeit halber sei noch auf einen Punkt hingewiesen. Unter den Fundstücken war das grösste der Boden einer Schale mit gut erhaltenem Fuss, man würde es mundartlich als «Beckibödeli» bezeichnen. Nun kommt dieser Name vor als Bezeichnung für ein Waldstück, das in der Fallinie um die 30 m tiefer als unsere Fundstelle liegt. Es ist ein Hügelsporn, um den die Waldstrasse ins Lutertal herumführt. In diesem Sinne muss mein Deutungsversuch bei den Flurnamen in «900 Jahre Dagmersellen» korrigiert werden. Man kann sich leicht vorstellen, dass Fundstücke, die vielleicht noch oberflächlich lagen durch einen entwurzelten Baum in die Tiefe gerissen wurden und dort liegen blieben, bis sie von Holzsammlern, die nicht wissen konnten, um was es sich handelte, als «Beckibödeli» gedeutet wurden.

In der nächsten Nummer der «Heimatkunde des Wiggertals» wird Dr. J. Speck die Funde besprechen.